



Online-Ausgabe

Schaffhauser Nachrichten
8201 Schaffhausen
052/ 633 31 11
www.shn.ch

Medienart: Internet
Medientyp: Tages- und Wochenpresse

Themen-Nr.: 833.4
Abo-Nr.: 833004

Publiziert am 21.09.2010

«Wozzeck»: Schwindelerregende Abgründe



«Vertigo»-Effekte und fast physisch schmerzhaft Musik: Der arme Kerl Wozzeck (Julian Tovey) verliert jeglichen Halt und wird zum Mörder. Bild zvg / Toni Sutter

Alban Bergs geniale Büchner-Vertonung ist in einer packenden Inszenierung in St. Gallen zu sehen.

von mark liebenberg

st. gallen

«Der Mensch ist ein Abgrund. Es schwindelt einem, wenn man hinunterschaut.» – Diesen Satz singt der arme Kerl Wozzeck, bevor er den letzten Halt verliert und in seinen eigenen Abgrund hineinfällt und zum bestialischen Mörder wird. Alban Bergs kongeniale Vertonung von Georg Büchners auf einer wahren Begebenheit beruhendem Dramenfragment aus dem Jahre 1837 erzählt die beklemmende Geschichte vom einfachen Soldaten (Julian Tovey) in einer Garnisonsstadt, der mit seinem kärglichen Sold seine Freundin Marie (Maria Riccarda Wesseling) und das gemeinsame Kind durchbringen muss. Der gutmütige Wozzeck wird von fast jedem in seiner Umwelt missbraucht und verspottet und zusehends von paranoiden Vorstellungen geplagt. Als Marie sich einem feschen Tambourmajor in Lust hingibt, dreht Wozzeck durch und schlitzt ihr beim Waldsee die Kehle auf.

Expressionistische Ausreizung

Ein Krimithriller? Ein Psychogramm? Eine Moritat? Büchners Szenenfolge ist Fragment geblieben und entzieht sich klaren Zuordnungen. Alban Berg (1885–1935) hat daraus im Jahre 1925 die erste Oper komponiert, die fast vollständig auf Schönbergs System von zwölf nur aufeinander bezogenen Tönen der Oktave basiert. Vielmehr aber noch als akademisch-nüchterne Spielereien mit der Zwölftontechnik ist ihm ein Musiktheater gelungen, das alle Möglichkeiten des expressionistischen Dramas und der



Online-Ausgabe

Schaffhauser Nachrichten
8201 Schaffhausen
052/ 633 31 11
www.shn.ch

Medienart: Internet
Medientyp: Tages- und Wochenpresse

Themen-Nr.: 833.4
Abo-Nr.: 833004

Oper ausreizt. Es ist eine schrille, grelle, oft fast physisch schmerzhaft Musik, mal mahlerisch opulent, mal kammermusikalisch licht, mal flächig flirrend, zuckend, atmend. Die dann den Figuren, vor allem Marie, Raum lässt für lyrische Kantilenen, die einfach nur ergreifend schön sind. Das Sinfonieorchester St. Gallen (in wohl kleinstmöglicher Streicherbesetzung, die die Partitur zulässt) unter David Stern erfüllt seine anspruchsvolle Aufgabe im kleinen Graben mustergültig, mit kompaktem Klang und konzentrierter Transparenz.

Schwindelerregende Effekte

In Wozzecks Welt – und Büchner hat das so angelegt – erscheinen zunächst alle anderen als durchgeknallte, brutale, sadistische und boshafte Figuren. Ja, selbst das Kind ist bereits ein Fall für die Klapsmühle. Die Musik verstärkt das, bis ins Grotteske hinein. In seiner radikalen Überzeichnung erinnert das Bühnenpersonal mit Ausnahme Wozzecks und Mariens an Comicfiguren. Oder spiegelt sich in ihnen nur Wozzecks sich trübende Wahrnehmung? Eine beachtliche und merkbar intensiv einstudierte Ensembleleistung gelingt dem Theater St. Gallen in dieser Produktion: Wozzecks Welt wird sehr plastisch zu einem irren Karussell der Vulgaritäten und menschlichen Abscheulichkeiten, sodass sein Kippen, sein Hinunterstürzen in den Abgrund plausibel wird. Alexander Nerlichs packende Inszenierung verdeutlicht dies – es wird einem buchstäblich schwindlig –, und so wird die grausig-dramatische Spannung bis zum beklemmenden Schluss aufrechterhalten. Irrsinnige Effekte werden mit einer klugen Lichtregie im ansonsten kargen Bühnenbild erzeugt, die fast ein wenig an Hitchcocks «Vertigo» erinnern.

Das St. Galler Publikum umjubelte am Premierenabend zu Recht die mitreissenden Leistungen der Schweizer Sopranistin Maria Riccarda Wesseling als leidenschaftliche und doch ambivalente Marie – ein durch und durch überzeugendes Rollenporträt! Und natürlich Julian Toveys kernig-baritonale Wozzeck mit beeindruckender Diktion und bezwingender Bühnenpräsenz. Gänzlich unverständlich nur, warum vor dem dritten Akt eine Pause eingelegt wird bei diesem nur anderthalb Stunden dauernden Werk.